

*Sehr geehrte, liebe Frau Stadträtin Krause, liebe Frau Knop, liebe Mitglieder und Freunde des Edith-Stein-Kreises meine Damen und Herren, liebe, verehrte Schwester Philippa –*

*im Namen des Göttinger Edith-Stein-Kreises heiÙe ich Sie alle herzlich willkommen zur Feier unserer diesjähriigen Preisverleihung. Angesichts der aktuellen Ereignisse, die Sie alle mitverfolgen, denken wir heute besonders an die Bewohnerinnen und Bewohner des Friedensdorfes Neve Shalom / Wahat al-Salam, das im Jahr 2003 mit dem Edith-Stein-Preis ausgezeichnet wurde. Jüdische und arabische Israelis leben und arbeiten hier zusammen, setzen sich ein für die Verständigung beider Völker, und sie tun das, wie ihr jüngster Brief an die Freundeskreise nachdrücklich betont, auch unter den ungeheuer belastenden Umständen nach dem Terroranschlag der Hamas auf Südisrael am 7. Oktober und den Zerstörungen durch die israelische Armee in Gaza. Wir trauern mit ihnen um alle Opfer der Gewalt in diesen dunklen Tagen. Wir trauern auch mit der Jüdischen Gemeinde hier in Göttingen und heißen darum Sie, liebe Frau Jürgenliemk, als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde heute besonders herzlich willkommen.*

*Im Mittelpunkt unserer heutigen Feier steht eine Ordensfrau, die wir als Benediktinerin und als engagierte Vertreterin von Frauenrechten in Gesellschaft und Kirche ehren. Die Bemerkungen über Edith Steins Verhältnis zur Rolle von Frauen in der Kirche allerdings, die in der Begründung unserer Wahl zu lesen waren, haben kontroverse Reaktionen ausgelöst.*

*Neben emphatischer Zustimmung gab es auch nachdrückliche Ablehnung – nicht etwa der diesjähriigen Preisträgerin, sondern vielmehr unserer Lektüre Edith Steins. Da die Heilige für uns nicht lediglich Namenspatronin unseres Preises ist, sondern auch Lehrerin und Gesprächspartnerin, erlauben Sie darum einleitend einige – notgedrungen etwas ausführlichere – Bemerkungen zu einem ebenso wichtigen wie kontroversen Thema. Edith Stein hat zur Stellung von Frauen in Kirche und Gesellschaft im Laufe der Zeit, manchmal sogar innerhalb ein- und desselben Textes in sehr unterschiedlicher Weise Stellung genommen. Diese Ambivalenzen bedeuten eine fortdauernde Herausforderung der Lektüre – eine Herausforderung zum Gespräch zwischen ihr und uns, und das heißt auch: zwischen ihrer Zeit und unserer Zeit. Vielleicht zeigt sich nirgends so deutlich wie in diesem Thema der Konflikt zwischen den Positionen, die Edith Stein zuerst als akademische Intellektuelle und dann als zeitweilige politische Aktivistin vertritt, und den Lehrmeinungen der Kirche, denen sie, je länger je mehr, Gehorsam erweisen will. Sie alle wissen, wie intensiv Edith Stein sich als Philosophin zuerst in Göttingen, dann in Freiburg und anderswo darum bemüht hat, die gläserne Decke zu durchstoßen, die Frauen wie ihr die Habilitation und erst recht den Weg in eine ordentliche Professur versperrte.*

*„Man muss wohl mal“, schreibt sie an den Freund Roman Ingarden, „die eigene Ohnmacht recht nachdrücklich zu Gemüte geführt bekommen, um von dem grenzenlosen naiven Vertrauen auf sein Wollen und Können, wie ich es früher besaß, geheilt zu werden.“ Sie wissen vermutlich auch, wie leidenschaftlich – und dann, nach kurzer Zeit, frustriert – sie 1918 an der Gründung der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei mitwirkte, der einzigen bedingungslos für die Weimarer Republik eintretenden Partei, zusammen mit Frauenrechtlerinnen wie Helene Lange und Marie-Elisabeth Lüders. Es duldet keinen Zweifel, dass sie sowohl in der akademischen als auch in der politischen Sphäre mit aller ihr verfügbaren Energie für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern eintrat. Mit*

dem Eintritt in die katholische Kirche scheint sich das jedenfalls im Blick auf die Rolle von Frauen in der Kirche zu ändern – oder nicht?

In Vorträgen zur sogenannten „Frauenfrage“, mit denen Edith Stein auch nach ihrer Taufe 1922 durchs Land reist, sagt sie Sätze wie: „Es gibt keinen Beruf, der nicht von einer Frau ausgeübt werden könnte. Keine Frau ist nur ‚Frau‘“; und das Wort „Frau“ setzt sie in Anführungszeichen.

In einer Abhandlung, die sie 1930 in der Zeitschrift *Die Frau* veröffentlicht, wird am deutlichsten sichtbar, wie schwer Edith Stein es sich mit dem Versuch macht, zu vermitteln zwischen ihrer feministischen Herkunft und der Praxis jener Kirche, der sie drei Jahre später als Ordensfrau unterordnen wird. Am Ende des Aufsatzes wird die Wiederholung der kirchlichen Lehre stehen, wonach Christus mit der Berufung der zwölf Jünger und der Stärkung der ihm folgenden Frauen gewissermaßen eine Arbeitsteilung der Geschlechter vorgenommen habe. Auf dem Weg dahin aber schlägt Edith Stein ganz andere, verwirrend andere Töne an. „Im heutigen Kirchenrecht“, schreibt sie, „kann zweifellos von einer Gleichstellung der Frau mit dem Mann nicht die Rede sein, da sie von allen geweihten Ämtern der Kirche ausgeschlossen ist“. Und dieser „heutige Stand“, so fährt sie fort, „ist eine Verschlechterung gegenüber den Frühzeiten der Kirche, in denen Frauen amtliche Funktionen als geweihte Diakoninnen hatten“. Aus diesem Rückblick folgert sie: „Die Kirche ist das Reich Gottes in dieser Welt und muss den Wandlungen alles Irdischen Rechnung tragen. Sie kann ewige Wahrheit und ewiges Leben in die Zeit nur hineinbringen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und gemäß seiner Eigenart behandelt“. Das lässt sich wohl kaum anders verstehen denn als Ausdruck einer grundsätzlichen Ermutung zu einem mutigen *aggiornamento*.

Aber die Ambivalenz reicht sehr viel weiter, dorthin nämlich, wo Edith Stein selbst – und nicht erst Auslegerinnen der feministischen Gegenwart – auf eine Unterscheidung von biologischen und sozialen Geschlechterrollen zielt: „Ob nach natürlicher Ordnung eine Verteilung der Berufe in der Art zu fordern sei, dass gewisse Berufe nur den Männern, andere nur den Frauen vorbehalten werden sollten? Ich glaube, dass diese Frage zu verneinen ist, und zwar mit Rücksicht auf die starken individuellen Differenzen, die manche Frauen stark dem männlichen Typus und manche Männer stark dem weiblichen Typus annähern.“

Unter diesem erstaunlichen Vorzeichen, dass Weiblichkeit und biologisches Frau sein so wenig zur Deckung kommen wie biologisches Mann sein, steht alles nun Folgende: Eine allein in der biologischen Geschlechtsnatur begründete „natürliche Ordnung“ in der „Verteilung der Berufe“ ist aus Edith Steins Sicht „zu verneinen“. Ja, am Ende des Aufsatzes steht dann der Versuch, im Blick auf die Apostel einerseits, die Gottesmutter und die Frauen um Jesus andererseits die anscheinende Schwäche der kirchlichen Stellung von Frauen in eine besondere Stärke umzudeuten. An solchen Versuchen hat Edith Stein sich fortan immer wieder abgearbeitet. Der Vorbehalt aber bleibt unüberhörbar.

Zur unterschiedlichen Behandlung von „Priestern und Ordensleuten“ schreibt Edith Stein: „Von Priestern und Ordensleuten sagt man, dass sie besonders berufen sein müssten. Das heißt, dass ein besonderer Ruf Gottes an sie ergangen sein müsste. Gibt es hierin einen Unterschied für Mann und Frau?“ Diese offensichtlich rhetorische Frage kann nur verneint werden. Edith Stein fährt fort: „Zum Ordensstand sind zu allen Zeiten Frauen wie

*Männer berufen worden. Wir sehen einen wesentlichen Unterschied eigentlich nur noch darin, dass die eigentlich priesterliche Tätigkeit den Männern vorbehalten ist.“*

*Von hier aus läuft der Gedanke darauf hinaus, dass der kirchlich etablierte Ausschluss eine eigentlich nicht nachvollziehbare Verschiedenheit voraussetzt zwischen Berufungen von Ordensleuten und Berufungen von Priestern. Wenn dann noch „eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung“ beschrieben wird, und wenn Edith Stein hinzufügt: „wie es scheint, unter dem Einfluss römisch-rechtlicher Vorstellungen“ – dann steht eben doch unabweisbar die Frage im Raum, „ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte“?*

*Als Abschluss dieser dreifachen Argumentationslinie – der Kritik eines reduktionistischen Geschlechterverständnisses, der Unterscheidung von Priestern und Ordensleuten, der fortwährenden Schwächung der Position von Frauen in der Kirche – bleibt der Satz, den unsere Preisbegründung zitiert, ein Stachel im Fleische eben jener Praxis, der sich Edith Stein dann doch noch fügt: „Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche unerhörte Neuerung durchzuführen“. Diese kritischen Vorbehalte sind es, die unsere Preisbegründung hervorhebt. Und sie wirken fort, so scheint uns, in den Gedanken, Worten und Werken der diesjährigen Preisträgerin.*